

DAS BUCH ALS GEGENSTAND DER GEBRAUCHSGRAPHIK

DIE modernen Bestrebungen in der typographischen Gestaltung des Buches gehen dahin, genormte Formate grundsätzlich zu verwenden, sowie den Satz nicht mehr axial, sondern konstruktiv, gewissermaßen architektonisch aufzubauen. Demgemäß verlangen Roh und Tschichold die Verwendung eines einzigen Alphabets bei gleichzeitiger Durchführung der konsequenten Kleinschreibung. Zunächst wandte man sich von den mehr, wie man in England sagt „built — up“-Schriften ab und führte die sogenannte Grotesk ein, wie dies etwa die Buchpublikationen des Bauhauses zeigen. Aber Bayer, Burchartz und Tschichold wollen die einzelnen Staben noch mehr und noch einfacher konstruktiv gestalten, gewissermaßen soll jeder Stabe ein Zeichen, ein Siegel, eine Schaumarke darstellen. Unter der Parole „das Satzbild wird nicht abgehört, sondern abgesehen“ werden noch verschiedene Vereinfachungen versucht, unter anderem der Ersatz des aus drei Staben bestehenden sch durch ein Zeichen, oder der beiden letzten Staben von „Endung“, wobei ng zu einem neuen Zeichen wird. Alle diese Erneuerungen finden ihre Berechtigung in einem Beweggrund, der als optisch-konstruktiv bezeichnet werden muß. Nun ist aber das Buch ein technisches Hilfsmittel zur Verbreitung sprachlich geformter Denkkomplexe, infolgedessen ein Werbemittel, also ein Gegenstand der Gebrauchsgraphik. Aber der Gesichtspunkt, der für ein Plakat oder ein Inserat maßgebend ist, trifft nicht zu für ein Buch. Das Buch (oder die Zeitschrift) fällt in das Gebiet der Biotechnik, d. h. je leichter, einfacher und schneller es zu seinem Zwecke führt, je besser es sich lesen läßt, desto besser, desto optimaler seine Leistung. Um aber diese Leistung erreichen zu können, genügen optisch-konstruktive Grundsätze erst dann, wenn sie von der Ästhetik losgelöst, genug durchdrungen werden von gewissen psychologischen und mechanischen Voraussetzungen, die hier näher beleuchtet werden sollen.

Wir müssen uns erinnern, daß der formale Gestaltungsausdruck des Denkens oder der Sprache, die Schrift, im frühen Mittelalter erst zu einer Art Industrie, also einem verbreiterten Wirkungskreis in den Klöstern gelangte. Die Handschriftenbücher der Zeit der sogenannten „Rustikal“ einer Minuskelschrift weisen als erste in Europa jene Elemente auf, die die Mitteilung, also das Lesen, biotechnisch erleichtern. Durch eine systematische Anwendung großer Zeilenabstände und durch horizontale Verbindungstriche der Staben eines Wortes wird das Auge gezwungen, der Zeile wie auf Schienen zu folgen. In der späteren Entwicklung ging das damals Erreichte wieder verloren, besonders die gotische Schrift wurde zur ermüdenden Augenqual — wie in Eisen gefeilte oder wie Hellebarden geformte senkrecht betonte Staben sperren sich gegen den Ablauf der Zeile. War die „Rustikal“ gewissermaßen pflanzlich betont, eine Girlande, so war die gotische Schrift Konglomerat von Mineralien. Und an dieser Stelle muß die moderne Typographie einsetzen, um aus dem Buch die wirkliche Gebrauchsgraphik, ein Stück Biotechnik zu gestalten. Gehen wir wirk-